

Hilmar Schäfer

Praxeologische Impulse für die Objektivismologie. Neun Thesen zum Verhältnis von Praxis, Materialität und Historizität

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert die Konsequenzen einer praxeologischen Perspektive, die ausgehend vom Konzept der Wiederholung ein relationales Denken entfaltet, für das Verständnis der Beziehungen zwischen Praxis, Materialität und Historizität. Er bietet zunächst einen Einblick in die Charakteristika der Praxistheorie und entwickelt ein dynamisches Verständnis von Wiederholung, das er in das Zentrum der praxeologischen Analyse stellt. Im zweiten Teil diskutiert er neun theoretische und methodologische Thesen zum Zusammenhang von Praxis, Materialität und Historizität. Sie behandeln unter anderem die Einbettung von Subjekten in relationale Netze aus Praktiken und Materialitäten, den analytischen Zugang zu historischen Praktiken, das Verhältnis zwischen Gegenwart und Vergangenheit sowie die transitive Methodologie der Praxistheorie.

Keywords: Praxis; Praxistheorie; Wiederholung; Materialität; materielle Kultur

The contribution discusses a praxeological understanding of the relationship between practice, materiality and historicity, which is grounded in a relational approach centering on the notion of repetition. First, it establishes the characteristics of practice theory and develops a dynamic understanding of repetition for praxeological analyses. The second part discusses nine theoretical and methodological thesis concerning inter alia the embeddedness of subjects in relational networks of practices and materialities, the analytical approach towards historic practices, the relationship between past and present and the transitive methodology of practice theory.

Keywords: practice; practice theory; repetition; materiality; material culture

Dieser Text beruht auf einem Vortrag, der im Rahmen eines Fellowships am Berliner Antike-Kolleg entstanden ist und auf einen Diskussionsimpuls zielte. Ich danke dem Kolleg, insbesondere Markus Hilgert, für die Förderung und die Aufnahme in die Arbeitsgruppe

Markus Hilgert, Kerstin P. Hofmann, Henrike Simon (Hrsg.) | Objektivismologien | Berlin Studies of the Ancient World 59 | (ISBN 978-3-9818369-9-8; DOI 10.17171/3-59) | www.edition-topoi.org

Objekt epistemologien sowie Kerstin P. Hofmann für die eingehende Kommentierung des Vortrags und überaus hilfreiche Anmerkungen.

1 Einleitung

Als vergleichsweise junge Entwicklung im Feld der Sozialtheorie trifft die Praxistheorie gegenwärtig in einer Reihe von Disziplinen auf große Resonanz und erweist sich in vielen Forschungsbereichen als äußerst fruchtbare Analyseperspektive. In der Geschichtswissenschaft ist vor allem das Buch von Gabrielle Spiegel *Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn* (2005) einflussreich gewesen, ebenso wie die Arbeiten von Marian Füssel und Sven Reichardt.¹ Für die Altertumswissenschaften hat Markus Hilgert theoretische Impulse der Praxistheorie aufgegriffen, um die Forschung über Geschriebenes als materiale Textkulturforschung neu auszurichten.² Und auch in der Archäologie inspirieren praxeologische Ansätze die Debatte und verschieben den Blick auf die untersuchten Gegenstände.³

Ich möchte im Folgenden einen Beitrag zu dieser Debatte leisten und einige Überlegungen zum Verhältnis von Praxis, Materialität und Historizität entwickeln und zur Diskussion stellen. Den Bezugspunkt meiner Überlegungen bilden dabei die vielfältigen Gegenstände der Altertumswissenschaften und die materielle Kultur historischer Objekte, mit denen sich Wissenschaftler/innen und Praktiker/innen an Museen und Forschungseinrichtungen beschäftigen. Mein Vorschlag, der eine Ausarbeitung meiner bisherigen praxeologischen Forschung darstellt,⁴ besteht in einer praxeologischen Perspektive auf materielle Kultur, die sich durch ihr Denken in Relationen sowohl von materialistischen Verkürzungen als auch von einer Überbetonung des handelnden Subjekts abgrenzt. Ich gebe im Folgenden zunächst einen Einblick in die Charakteristika der Praxistheorie und betone dabei insbesondere ihre relationale Perspektive, indem ich das Konzept der Wiederholung in den Mittelpunkt stelle. Im zweiten Teil verdeutliche ich die Konsequenzen dieser Perspektive für die historische Erforschung materieller Kultur in neun Thesen.

1 Vgl. Spiegel 2005; Füssel 2003; Füssel 2006; Reichardt 2004 und Reichardt 2007 sowie jüngst auch die Beiträge in Brendecke 2015; Freist 2015 und Haasis und Rieske 2015.

2 Vgl. Hilgert 2009 und Hilgert 2014.

3 Vgl. Gardner 2004; Gardner 2011; Fewster 2014; Hofmann und Schreiber 2011; Schreiber 2018.

4 Vgl. Schäfer 2013.

2 Praxistheorie

Praxistheorie ist eine von Beginn an interdisziplinäre Forschungshaltung, deren sozial-theoretische Perspektive auch philosophische Wurzeln aufweist.⁵ Ihre Quellen liegen unter anderem im marxistischen Praxisbegriff, im US-amerikanischen Pragmatismus, in Martin Heideggers fundamentalontologischem Verständnis des Daseins als In-der-Welt-sein sowie in Ludwig Wittgensteins sprachanalytischer Philosophie.⁶ Zentral für die Konstitution des praxeologischen Paradigmas sind jedoch die Ansätze von Pierre Bourdieu und Anthony Giddens aus den 1970er Jahren, die das Zentrum der Debatte bilden. Bourdieu prägt 1972 mit seinem *Esquisse d'une théorie de la pratique, précédé de trois études d'ethnologie kabyle* den Begriff „Theorie der Praxis“, mit der er zwischen subjektivistischer (Existenzialismus und Phänomenologie) und objektivistischer (Strukturalismus) Perspektive vermitteln möchte.⁷ Dazu führt er das Konzept des Habitus ein, um zu berücksichtigen, dass sich die Strukturen der sozialen Welt im Körper als Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen und als Dispositionen in sozialen Situationen handlungsleitend wirken.

Giddens formuliert seine Überlegungen im anglo-amerikanischen Paradigma einer Dichotomie von *agency* und *structure* und zielt auf deren Überwindung ab.⁸ Er begreift Handeln und Struktur als einander rekursiv konstituierende Dimensionen, wobei die Akteure die Bedingungen für ihr Handeln in ihrer Praxis reproduzieren. Soziales besteht seiner Auffassung zufolge nur, wenn und solange Praktiken aus- und aufgeführt und somit „Beziehungen über Zeit und Raum hinweg stabilisiert werden.“⁹

Neben diesen beiden zentralen Autoren werden auch die Arbeiten von Charles Taylor, Harold Garfinkel bzw. der Ethnomethodologie, Michel Foucault, Judith Butler, Bruno Latour bzw. der Akteur-Netzwerk-Theorie, Michel de Certeau, den Vertreter/innen der Cultural Studies und anderen als Teil des praxeologischen Paradigmas aufgefasst.¹⁰

Grundsätzlich lassen sich jene Ansätze als Praxistheorie begreifen, in denen ‚Praktiken‘ die fundamentale theoretische Kategorie bilden und die damit eine Reihe etablierter philosophischer und soziologischer Dichotomien zu überwinden suchen, wie etwa die Differenz zwischen Struktur und Handlung, einer Regel und ihrer Anwendung, der Makro- und der Mikroperspektive sowie zwischen Gesellschaft und Individuum.¹¹

5 Die folgende Darstellung der Praxistheorie stützt sich auf Schäfer 2016a und Schäfer 2016b.

6 Vgl. zum marxistischen *Praxisbegriff* Lefebvre 1972 und Hillebrandt 2014, 31–35, zum US-amerikanischen Pragmatismus Bogusz 2009 und Schäfer 2012, zu Heidegger Koppetsch 2001 sowie zu Wittgenstein Schatzki 1996 und Gebauer 2009.

7 Vgl. Bourdieu 1976.

8 Vgl. Giddens 1979 und Giddens 1995.

9 Giddens 1995, 45.

10 Vgl. für einen Überblick über das Feld der Praxistheorien in leicht divergierenden Zuschnitten insbesondere Schatzki 2001; Reckwitz 2003; Ortner 2006; Rouse 2007; Schäfer 2013 und Hillebrandt 2014.

11 Vgl. Schatzki 1996.

Mit dem Praxisbegriff werden alternative analytische Konzepte ersetzt, um ausgehend von einem revidierten Basisvokabular eine neue Perspektive auf das Soziale zu entwickeln. Die praxeologische Perspektive zeichnet sich dadurch aus, dass sie Handlungen nicht isoliert betrachtet, sondern als einen Zusammenhang begreift, der bei Theodore Schatzki etwa als „field of practices“, „total nexus of interconnected human practices“¹² oder „organized nexus of actions“¹³ bezeichnet wird. Die Identität einer Praxis ist demnach abhängig von ihrem Verhältnis zu anderen (auch vergangenen) Praktiken und vom sozialen Kontext, in dem sie auftritt. Daher lässt sich schon die Frage, was *eine* Praxis ist, nur relational beantworten.

Praktiken sind das Tun, Sprechen, Fühlen und Denken, das wir notwendig mit anderen teilen. Dass wir es mit anderen gemeinsam haben, ist Voraussetzung dafür, dass wir die Welt verstehen, uns sinnvoll darin bewegen und handeln können. Praktiken bestehen bereits, bevor der/die Einzelne handelt, und ermöglichen dieses Handeln ebenso wie sie es strukturieren und einschränken. Sie werden nicht nur *von uns* ausgeführt, sie existieren auch *um uns herum* und historisch *vor uns*. Sie zirkulieren unabhängig von einzelnen Subjekten und sind dennoch davon abhängig, von ihnen aus- und aufgeführt zu werden.

Ohne die bestehende Praxis des Heiratens kann beispielsweise niemand den Wunsch entwickeln, eine Ehe einzugehen. Auch wenn nicht jede/r Einzelne heiratet, besteht die soziale Praxis des Heiratens weiter. Sie ist allerdings davon abhängig, dass sie wieder und wieder ausgeführt wird, und zwar bestimmten – rechtlichen, religiösen, kulturellen – Konventionen gemäß, die man erfüllen muss, wenn man (im sozial akzeptierten Rahmen) heiraten möchte. Zwar könnte jemand auf die Idee kommen, in einem selbst gewählten Ritual einem Geist, einem Baum oder einem Stofftier die Treue zu versprechen und dies dann ‚Ehe‘ zu nennen. Auf gesellschaftliche Anerkennung kann eine solche Verbindung jedoch nicht hoffen. Einzelne können eine Praxis nicht beliebig umdefinieren, die Bedingungen einer Praxis können sich aber schleichend oder dynamisch ändern, wie sich etwa an der Schaffung der eingetragenen Partnerschaft oder an der Debatte um die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare illustrieren lässt. Wenn sich die Praxis des Heiratens transformiert, ändert sich das Wesen und das Verständnis der Ehe selbst. Nicht jede soziale Praxis ist dabei so stark konventionalisiert, rechtlich kodifiziert und interkulturell so weit verbreitet wie die Ehe, da die Stabilität und die Verbreitung von Praktiken erheblich variieren. Die Differenzen zwischen sozialen Praktiken herauszuarbeiten, ist eine der Kernaufgaben der Praxistheorie.

Zurückgewiesen wird von der Praxistheorie sowohl die Perspektive, dass es ‚die Gesellschaft‘ bzw. ‚Strukturen‘ sind, die das Individuum in seiner Entwicklung hemmen

12 Schatzki 2001, 2.

13 Schatzki 2002, 71.

und einschränken, als auch die Auffassung, dass sich das Soziale aus individuellen Handlungen zusammensetzt. Vielmehr resultieren sowohl Sozialität als auch Individualität aus Praktiken: „By virtue of the understandings and intelligibilities they carry, practices are where the realms of sociality and individual mentality/activity are at once organized and linked. Both social order and individuality, in other words, result from practices“.¹⁴ Gesellschaft erscheint nicht mehr als eine dem Individuum äußerlich gegenüberstehende Totalität, sondern beide konstituieren sich gleichermaßen auf der ‚flachen‘ Ebene der Praxis. Sie werden durch diese anti-essentialistische Perspektive als beständige Hervorbringungen erkennbar: Verändern sich die Formen von Praktiken (historisch oder lokal), so verändert sich das ‚Wesen‘ der Individualität respektive der Gesellschaft.

Die Anerkennung der *Relationalität* des Handelns ist ein wesentliches Charakteristikum des Praxisbegriffs. ‚Sinn‘ ergibt eine Praxis für uns wie für andere Teilnehmer/innen unserer Kultur nur, weil ein Verhältnis besteht zwischen dem Aspekt ihres Vorkommens, ihrer Verteilung und ihrer Erfahrbarkeit sowie dem Aspekt ihrer Aneignung, Ausführung und Erfahrung. Wir können mit einer Praxis niemals vollständig allein sein. Selbst wenn wir beispielsweise meditieren, um ganz bei uns selbst zu sein, greifen wir Techniken auf, deren Geschichte mehr als zwei Jahrtausende zurückreicht, die schriftlich und mündlich überliefert worden sind und sich dabei auf spezifische Weise weiterentwickelt und in verschiedene Schulen ausdifferenziert haben, die ebenso von uns direkt Bekannten wie von gänzlich Fremden praktiziert werden, um die sich soziale Kreise von Praktizierenden bilden oder die von der Fitness- und Wellnessindustrie beworben und zum ‚Trend‘ erklärt werden. Von der vermeintlich lokalen und privaten Handlung des Meditierens führen Verbindungen an andere Orte und andere Zeiten. Die Praxistheorie verortet das Soziale in dem Dazwischen vielfältiger Beziehungen in Raum und Zeit, die sich weder auf Normen noch auf rationale Wahlen reduzieren lassen.

Einen weiteren Schwerpunkt praxeologischer Ansätze bildet daher die fundamentale Berücksichtigung der *Zeitlichkeit* des Sozialen. Soziale Ordnung wird als ein Prozess verstanden, der in seinem Verlauf analysiert werden muss.¹⁵ Die Praxistheorie fragt entsprechend nach der beständigen Hervorbringung des Sozialen, die insbesondere bei Giddens sowie in der Ethnomethodologie im Zentrum der Betrachtung steht.

In diesem Zusammenhang spielt die *Körperlichkeit* des Sozialen, die in soziologischen Theorien oftmals ausgeblendet worden ist, eine zentrale Rolle. Das präreflexive Verstehen einer Praxis oder einer sozialen Situation sowie die kompetente Ausführung situativ angemessener Praktiken werden in praxeologischen Ansätzen auf ein inkorporiertes „implizites Wissen“ bzw. *tacit knowledge* zurückgeführt.¹⁶ So stellt Bourdieu mit

14 Schatzki 1996, 13.

15 Vgl. Giddens 1995.

16 Vgl. zu diesem Konzept Polanyi 1985.

dem Habituskonzept explizit „leibhaftige [...] Akteure“¹⁷ ins Zentrum seiner Soziologie. Das Soziale vollzieht und reproduziert sich auf dieser Grundlage wesentlich nicht-bewusst, so dass den Akteuren die Mechanismen ihres Handelns nicht vollständig transparent und ihrer Selbstreflexivität körperliche Grenzen gesetzt sind. Auch Foucault fokussiert Körperlichkeit, wenn er etwa in seiner historischen Analyse der Transformation von Technologien des Selbst die Entwicklung mannigfaltiger Praktiken der Sorge um sich untersucht.¹⁸

Darüber hinaus ist die Praxistheorie in der Lage, die *Materialität* des Sozialen umfassend zu berücksichtigen. Nicht nur die Ebene sprachlicher Bedeutungen („diskursive Praxis“), sondern auch die materiellen Aspekte des Sozialen, also die Relevanz und der Gebrauch von Artefakten, Technologien, Medien und Bildern, lassen sich im Rahmen einer praxistheoretischen Perspektive analysieren.¹⁹ Hier zeigt sich der Einfluss der Cultural Studies, Science and Technology Studies sowie insbesondere der Akteur-Netzwerk-Theorie auf das praxeologische Forschungsprogramm.²⁰ Auf die Materialitätsdimension werde ich später noch genauer eingehen.

Zunächst jedoch zu dem, was ich als Kern des praxeologischen Denkens verstehen würde: dem relationalen Denken. Wie bereits ausgeführt, ist der Praxisbegriff kein bloßes Synonym für ‚Handlung‘, sondern mit ihm wird ein fundamental relationales Verständnis des Sozialen in den Mittelpunkt gestellt. Praktiken müssen prozesshaft, in ihrem zeitlichen Verlauf verstanden werden. Um den Verlauf einer Praxis in der Zeit konzeptuell erfassen zu können, schlage ich vor, den Begriff der ‚Wiederholung‘ ins Zentrum zu stellen, in dem sich Regelmäßigkeit und zeitliche Wiederkehr miteinander verschränken. Dies hat den Vorteil, dass sich die Praxistheorie von einem relativ statischen Verständnis von Routine im Zentrum ihrer Perspektive löst und dass Praktiken somit empirisch offen als ein Fluss von Wiederholungen durch Zeit und Raum gedacht werden können. Dazu muss Wiederholung nicht als Wiederholung des Gleichen, sondern als ein dynamischer Prozess verstanden werden.

Die poststrukturalistischen Philosophien von Gilles Deleuze und Jacques Derrida bilden zwei prominente Vorschläge, das Paradox der Wiederholung nicht im Ausgang von Identität, sondern von der Differenz her zu denken. Mit Derrida lässt sich dabei die Wiederholbarkeit als Kennzeichen jeder Praxis herausarbeiten. Derrida verweist mit dem Begriff der ‚Iterabilität‘ auf die wesentliche Zitathaftigkeit von Bedeutungen und hebt deren Beweglichkeit und Verschiebbarkeit hervor.²¹ Deleuze legt seiner Konzeption von Wiederholung ein Denken des Nicht-Identischen zugrunde und verweist auf die Differenz im Inneren jeder Wiederholung des ‚Selben‘. Mit Deleuze lassen sich zwei

17 Bourdieu 1992, 28.

18 Vgl. Foucault 2004.

19 Vgl. Knorr Cetina 2001.

20 Zur Stellung der Akteur-Netzwerk-Theorie Latours vgl. Schäfer 2013, 251–309.

21 Vgl. Derrida 1999.

Wiederholungsverständnisse unterscheiden: Eine Perspektive auf die Statik, von Deleuze als „nackte Wiederholung“ bezeichnet, und eine Perspektive auf die jeder Wiederholung inhärente Dynamik, die „verkleidete Wiederholung“.²² Die poststrukturalistischen Positionen können das Wiederholungsverständnis für ein Denken der Differenz sensibilisieren und den analytischen Blick für mögliche Verschiebungen und transformierende Wiederholungen schärfen. Wird die Praxistheorie auf ein so verstandenes dynamisches Konzept von Wiederholung gegründet, kann dieser Begriff die theoretische Perspektive bündeln, um die Persistenz von Praktiken zu erfassen, ohne die Routinehaftigkeit und somit Stabilität des Sozialen betonen zu müssen. Die Verwendung des Wiederholungsbegriffs führt drei analytisch unterscheidbare, aber eng miteinander verbundene Dimensionen der Praxis zusammen. Die Praxistheorie versteht Praktiken erstens als *sich wiederholende* Formationen, als Strom eines Praxisgeschehens, der sich durch Zeit und Raum bewegt. Praktiken ereignen sich und sind aufgrund ihrer Wiederholung identifizierbar und erfahrbar. Unter diesem Blickwinkel sind Praktiken ein kulturell verfügbares und zirkulierendes Repertoire, an das Subjekte zitierend anschließen können.

Es gibt keine Wiederholung ohne das erfahrende Subjekt, das den Zusammenhang zwischen den einzelnen Instanzen des Auftretens einer Praxis herstellt. Entsprechend sind Praktiken zweitens immer auch *wiederholte* Formationen, körperlich aus- und aufgeführte Handlungen. Sie existieren nur, wenn und solange sie verstanden und in hinreichend anschlussfähiger Weise ausgeführt werden. Die kulturelle Verfügbarkeit, das präreflexive Verstehen einer Praxis und ihre kompetente Ausführung sind im Wiederholungsprozess untrennbar aneinander gebunden. Eine bedeutsame und fundamentale Form von Wiederholung ist dabei das wiederholte Einüben von Praktiken in Lern- und Trainingsprozessen zur Aneignung von Wissen und Kompetenzen.

Als *wiederholbare* Formationen schließlich können Praktiken prinzipiell von ihrem Kontext gelöst und mit neuen Kontexten verbunden werden. In jede Form von Stabilität ist somit auch eine Transformation inbegriffen, in der sich die Bedeutung einer Praxis verändern kann. Jede Wiederholung kann eine Verschiebung der Praxis zur Folge haben. Der Praxistheorie stellt sich daher die Aufgabe, gleichermaßen die „verändernde und erhaltende Kraft der Wiederholung“²³ soziologisch zu erfassen. Die Frage nach der Stabilität oder Instabilität des Sozialen wird damit zu einer strikt empirischen Frage,²⁴ die auf der Grundlage des dünnen analytischen Vokabulars verfolgt werden kann. Die Praxistheorie enthält also keine Vorannahmen darüber, ob ein gegebenes Phänomen stabil ist, sondern beleuchtet die Dauer, Stabilität und Ausdehnung spezifischer Praktiken, die konkreten Mechanismen, von denen ihre Wiederholung abhängig ist, sowie die möglichen Verschiebungen oder Zusammenbrüche ihrer Wiederholungen.

22 Vgl. Deleuze 1992.

23 Waldenfels 2001, 12.

24 Vgl. Rouse 2007, 647.

Zeitlichkeit und Sozialität sind fundamental in den Wiederholungsprozess eingeschrieben und aneinander gekoppelt: Die intelligible Ausführung und das Verstehen einer Praxis sind von vergangenen Wiederholungen abhängig; die gegenwärtige Wiederholung einer Praxis erhält deren Bedeutung aufrecht und eröffnet einen Optionsraum für zukünftige Zitationen dieser Praxis. Damit stellt sie kulturelle Anschlussmöglichkeiten für Wiederholungen, auch durch andere, bereit. Für eine Praxis ist wesentlich, dass sie mit anderen geteilt wird, die sie ebenfalls verstehen und ausführen.²⁵ Kollektivität entsteht damit nicht erst in Interaktionen oder Vergemeinschaftungsprozessen, sondern ist bereits integraler Bestandteil der Wiederholung selbst.

Im Anschluss an die oben zitierte Aussage von Giddens, wonach das Soziale aus Sicht der Praxistheorie in der Stabilisierung von „Beziehungen über Zeit und Raum hinweg“ besteht, lässt sich nun präzisieren, dass diese Beziehungen als Wiederholung gedacht werden müssen, und zwar in dem herausgearbeiteten, poststrukturalistisch gewendeten Verständnis, das Verschiebungen nicht ausschließt, sondern als Teil des Wiederholungsprozesses begreift.

Welche Konsequenzen hat diese Perspektive nun für eine historische Praxeologie im Allgemeinen sowie für die damit verbundene Analyse materieller Kultur im Besonderen? Im zweiten Teil des Beitrags werde ich neun theoretische und methodologische Thesen zum Zusammenhang von Praxis, Materialität und Historizität entwickeln und diskutieren.

3 Praxis, Materialität und Historizität

3.1 These 1: Subjekte handeln stets in einem relationalen Netz aus Praktiken und Materialitäten

Die erste These betrifft die grundlegende soziale Einbettung subjektiver Handlungsfähigkeit. In der Praxistheorie wird das Subjekt als theoretische Größe einbezogen. Damit unterscheidet sie sich von der Strukturperspektive der Sozialgeschichte oder vom *linguistic turn*, die ausschließlich die strukturelle Ebene betrachtet haben.²⁶ Die Praxistheorie situiert die Handlungsfähigkeit des Subjekts jedoch in heterogenen Netzwerken: Es gibt keinen Feldherren ohne Praktiken der Schlacht, wie zum Beispiel militärische Taktiken, ohne die Existenz sozialer Hierarchieverhältnisse (auch außerhalb des Militärs) und ohne Waffen, Pferde, Fahnen, Trommeln etc. Das Subjekt wird zum einen nur handlungsfähig, indem es Praktiken wiederholt, die sich bereits vor ihm ereignet haben und wiederholen, also lange bevor der ‚Feldherr‘ sein Feld betritt. Zum anderen sind die Wie-

25 Siehe dazu auch Schmidt und Volbers 2011.

26 Vgl. Füssel 2003.

derholungen der Praxis von materiellen Körpern und materiellen Dingen abhängig, die sie strukturieren und stabilisieren.²⁷ Daher kann es keine Praxisgeschichte ohne Dinggeschichte geben. Zu kritisieren ist also die Auffassung, dass der Anteil der Objekte an der Praxis irrelevant oder gar vernachlässigbar sei – eine Kritik, die sich wohl in erster Linie an die Soziologie selbst²⁸ und möglicherweise noch an Teile der Geschichtswissenschaft richtet. Im Bereich der Altertumswissenschaften ist die grundsätzliche Relevanz der materiellen Kultur natürlich aufgrund der Überlieferungssituation unstrittig.

3.2 These 2: Dieses relationale Netz bildet das, was wir verkürzt ‚Kontext‘ nennen

Was wir gewöhnlich ‚Kontext‘ nennen, ist nichts anderes als ein Netz aus aufeinander bezogenen Praktiken und Materialitäten. Praktiken verweisen dabei stets auf andere Praktiken und vollziehen sich im Zusammenhang mit materiellen Körpern und materiellen Dingen. Narrative Praktiken überliefern beispielsweise nicht nur Inhalte, sondern sind in literalen Kulturen auch von Praktiken des Lesens und Schreibens abhängig, von der regionalen Verbreitung einer Schrift, von sozialen Hierarchien, frühen beruflichen Spezialisierungen wie Schreibern etc. Sie sind ebenso auf die Vermittlung von inkorporierten Kompetenzen wie auf die spezifische Materialität der verwendeten Schreibgeräte und Schriftträger angewiesen.²⁹

Ein weiteres komplexes Beispiel dafür ist der Stein von Rosetta, der nicht nur ägyptische Hieroglyphen, demotische Briefschrift und das Altgriechische miteinander verbindet, sondern auch ägyptische Priester, französische Militärs, britische Restauratoren, internationale Wissenschaftler und Museumsbesucher, eine ägyptische Stadt, das British Museum und die moderne Ägyptologie – und diese Aufzählung ist natürlich bewusst heterogen. Damit alle diese Relationen existieren, müssen sich Praktiken, materielle Körper und materielle Dinge miteinander verschränken, und Verbindungen müssen praktisch hergestellt werden.

Der sogenannte ‚historische Kontext‘ wird selbst durch die historische Forschung konstruiert, denn bei genauerer Betrachtung sind die Relationen so vielfältig und führen in unzählige Richtungen, dass sie niemals erschöpfend verfolgt werden können. Ein Kontext kann daher niemals vollständig sein, unabhängig von der behaupteten oder

27 Hier und im Folgenden verwende ich den Begriff ‚Ding‘, um im Anschluss an den *material turn* die Eigenlogik der materiellen Dimension zu betonen, den Begriff ‚Objekt‘, um ein Ding in seinem Verhältnis zum Subjekt zu beschreiben, und den Begriff ‚Artefakt‘ für vom Menschen hergestellte Objekte. Vgl. dazu auch Hofmann 2015, 95–101.

28 Zur Artefaktvergessenheit der Soziologie vgl. Eßbach 2001.

29 Zur Materialität des Geschriebenen vgl. Hilgert 2014. In oralen Kulturen dagegen nehmen narrative Praktiken andere Formen an, die Körper der Erzählenden sind in besonderer Weise in die Tradierung der Narration involviert etc.

angezweifelte ‚Vollständigkeit‘ seiner Überlieferung. Zudem ist er von der jeweiligen Forschungsfrage abhängig. So gibt es beispielsweise auch keinen *Feldherren* ohne die Existenz der Differenzierung zwischen zwei Geschlechtern, die für einige Forschungsfragen einen Unterschied machen kann, für andere jedoch weniger relevant sein mag.

3.3 These 3: Zugang zu historischen Praktiken erhalten wir nur über die materielle Kultur

Was überliefert ist und was wissenschaftlich ausgewertet werden kann, liegt zumindest in irgendeiner Form materiell vor. Egal, ob es sich um Architekturen, Alltagsobjekte, Kunstgegenstände, Schriftträger jeglicher Form wie Grabinschriften, Einkaufszettel, Dokumente oder Akten handelt: Was nicht vollständig vergangen ist, weist materielle Eigenschaften auf. Ausnahmen bestehen im Bereich der *oral history*, die jedoch auch dokumentiert werden muss, um wissenschaftlich bearbeitet werden zu können. Die historische Praxeologie ist somit stets auf Materialitäten angewiesen.³⁰

3.4 These 4: Materialität ist stets in Praktiken eingebunden

Kein Ding hat aus sich selbst heraus Bedeutung. Die Bedeutung der Dinge erschließt sich erst in Bezug auf ihren Gebrauch, d.h. im Rekurs auf den Umgang mit ihnen. Es gibt also auch keine Dinggeschichte ohne Praxisgeschichte.³¹ Die Kritik richtet sich hier ebenso gegen eine verkürzende Überbetonung der materiellen Dimension wie gegen die Vorstellung, in die Objekte seien Umgangsweisen ‚eingeschrieben‘ oder in einem Artefakt ‚drücke sich‘ ein bestimmter Sinn ‚aus‘. Diese sind vielmehr historisch wandelbar, da sich Verwendungsweisen von Objekten im Zeitverlauf verändern können.

Denkt man Geschichte von den Dingen her, so stellt sich diese als eine Bewegung von Materialitäten durch Raum und Zeit dar, die sich an verschiedenen Punkten mit Praktiken kreuzen: mit Praktiken der Produktion, mit Praktiken des alltäglichen oder rituellen Gebrauchs, Tauschs, Konsums, mit Praktiken der archäologischen Entdeckung, der institutionellen Überlieferung oder des Handels, mit Praktiken des wissenschaftlichen Vergleichs, der Datierung, der Klassifikation, der Beschreibung, der Interpretation, der musealen Präsentation, des institutionellen und politischen Schutzes etc. Das Objekt bleibt dabei niemals dasselbe. Auf ihrem Weg durch die Zeit unterliegen die

30 Daher hat sie stets auch eine sinnliche Dimension. Vgl. beispielsweise zum Sehen als sozialer Praxis Prinz 2014.

31 Für einen guten Überblick über Ansätze der Dinggeschichte vgl. Hahn und Weiss 2013; zum Konzept

der Objektbiographie vgl. Kopytoff 1986, für eine kritische Diskussion vgl. Hofmann 2015, 102–104; siehe dazu auch den Beitrag von Matthias Jung in diesem Band.

stets in ihrer Existenz bedrohten Dinge dabei ihren jeweiligen materiellen Besonderheiten (Bronze, Stein, Ton, Papier etc.), und verschiedenste Techniken der Reparatur, der Restaurierung, Archivierung und Lagerung sind darauf gerichtet, diese Spezifika zu kompensieren. Aber auch Ignoranz und Zerfall bestimmen den ‚Lebensweg‘ der Dinge. Also gilt es, nicht nur Erfolgsgeschichten zu erzählen und die unproblematischen Verbindungen in den Vordergrund zu stellen, sondern auch nach Zerstörung, versuchter Zerstörung und Verlust zu fragen.

Thesen 5 und 6 betreffen das Verhältnis zwischen den Praktiken der Herkunftskultur historischer Objekte und den Praktiken der Kultur der heutigen Forscher/innen. Die Herkunft der überlieferten Objekte ist niemals direkt, sondern ausschließlich über die Vermittlung eines Netzes anderer Objekte und Praktiken zugänglich und verdankt sich Umständen, die aus heutiger Perspektive nur noch in Teilen rekonstruierbar sind.

3.5 These 5: Zwischen ‚damals‘ und ‚heute‘ bestehen Verbindungen

Eine wesentliche Verbindung zwischen einem – wie auch immer verstandenen – ‚damals‘ und ‚heute‘ ist das Ding, das sich auf die dargestellte Weise durch die Zeit bewegt. Auch wenn es seine Bedeutung auf dem Weg verändert, verbindet es die Praktikenkomplexe durch die Zeit hinweg. Es stabilisiert die Wiederholungen der Praktiken, die im Laufe der Zeit mit ihm umgehen. Darüber hinaus kann ein Objekt als Träger von Spuren vergangener Praktiken des Umgangs mit ihm angesehen werden, die sich entziffern lassen, weil das betrachtete Objekt wiederum mit anderen Praktiken und Objekten relational verbunden ist. Unser Zugang zu den historischen Praktiken der Herkunftskultur geht stets über das einzelne betrachtete Objekt hinaus, denn er ist von dem heterogenen Netz aus miteinander verbundenen Praktiken und Materialitäten abhängig. So sind Objekte möglicherweise durch Handel in andere Regionen gelangt, und die Geschichte ihrer Herkunft hat sich dort in einer anderen Sprache und durch andere Vermittlungswege überliefert, während die Herkunftssprache mit der Herkunftskultur untergegangen ist. So gibt es möglicherweise schriftliche Aufzeichnungen, die sich aufgrund anderer Materialitäten (Stein statt Papyrus) oder schlicht einer Vervielfachung von Überlieferungsweisen (Buchdruck) erhalten haben. Neben Erzählungen existieren unter Umständen auch frühe wissenschaftliche oder proto-wissenschaftliche Darstellungen der Objekte, die inzwischen selbst Geschichte sind und historisch relativiert werden müssen. Es handelt sich also um vielfach vermittelte Übersetzungsverhältnisse, um miteinander verwobene Praxis- und Dinggeschichten. Jede Verbindung im historischen Zeitverlauf muss dabei immer praktisch und materiell hergestellt werden.

Kommen wir noch einmal auf den Stein von Rosetta zurück. Die Möglichkeit der Übersetzung der ägyptischen Hieroglyphen eröffnete sich durch die räumliche Versamm-

lung dreier Zeichensysteme auf demselben Trägermaterial. Sie bedurfte aber ebenso der Entdeckung des Steins (die mit der französischen Expansionspolitik verbunden ist), des Bewusstseins um dessen Relevanz (das mit dem bereits etablierten gesellschaftlichen Status wissenschaftlicher Expertise verbunden ist), dem bereits vorhandenen Vorwissen (das mit Praktiken der Wissensvermittlung verbunden ist) etc. All diese Verbindungen weisen über das Objekt des Steins in Raum und Zeit hinaus: zum einen in die Vergangenheit vor der Entdeckung des Steins, zum anderen aber auch in die Gegenwart. Schließlich führt die Übersetzung der Hieroglyphen zur Gründung der modernen Ägyptologie, die noch heute an den damals entwickelten Erkenntnissen und aufgeworfenen Fragen weiterarbeitet. Verbindungen reichen dabei über das Objekt hinaus und laufen über heterogene Komplexe von Praktiken, Körpern und Dingen wie beispielsweise den wissenschaftlichen Diskurs, die Institution des British Museum, aber auch die allgemeine kulturelle Repräsentation des Steins. Allerdings besteht auch eine Reihe von Differenzrelationen.

3.6 These 6: Zwischen ‚damals‘ und ‚heute‘ bestehen Differenzen

Die historischen Objekte sind uns fremd, auch wenn sie uns nah erscheinen mögen. Unser heutiges Verhältnis zu ihnen ist stets eine Verschränkung aus Nähe und Distanz. Der wissenschaftliche Umgang mit den Objekten ist grundsätzlich ein fundamental anderer als der Umgang mit den Objekten in ihrer Herkunftskultur. Gegenwärtige Praktiken – Recherchieren, Klassifizieren, Ordnen, Datieren, Restaurieren, Digitalisieren – richten sich auf den Erhalt und die Erforschung eines Objektes und seiner Beziehungen zu seiner Herkunftskultur, in der es beispielsweise als Weingefäß, Kultobjekt oder Grabstein verwendet wurde. Bereits die Tatsache, dass uns ein Ding überhaupt überliefert ist, muss nicht unbedingt etwas mit seiner Relevanz in der Herkunftskultur zu tun haben – viele historische Objekte hat die Archäologie ja ganz buchstäblich auf dem Müllhaufen der Geschichte gefunden. Das Vorhandensein eines Objekts in einer Forschungsinstitution oder einem Museum verdankt sich oftmals höchst kontingenten Verbindungen, die mitunter selbst bereits Geschichte sind, insbesondere in Institutionen mit langer Tradition. Durch Praktiken der musealen Präsentation und Darstellung, mit denen die Objekte und der aktuelle Forschungsstand einem erweiterten Publikum zugänglich gemacht werden sollen, werden die Objekte wiederum in einen anderen Zusammenhang gestellt. Wichtig ist also, die gegenwärtigen Praktiken als solche anzuerkennen und zu reflektieren. Zwischen der Herkunftskultur eines Objekts und der Gegenwartskultur bestehen niemals direkte Verbindungen, sondern Differenzrelationen durch verschobene Wiederholungen, die auch abbrechen und wiederaufgenommen werden können. Die Relationen zwischen Praktiken sowie zwischen Praktiken und Dingen sind daher als

vermittelte Verbindungen zu begreifen.

3.7 These 7: Vermittelte Verbindungen lassen sich mithilfe einer transitiven Methodologie verfolgen

Da die Praxistheorie die Quelle der Handlungsfähigkeit nicht in der Intention eines Subjekts oder in einer einzelnen Praxis verortet, tritt an die Stelle monokausaler Betrachtungen die Einbettung jeder Praxis und jedes Objekts in ein Netz aus Relationen. Dabei geraten vielfältige zeitlich und räumlich verbundene Elemente in den Blick, zwischen denen heterogene Beziehungen bestehen. Da dem Prinzip der Relationalität zufolge jede Veränderung der Verbindungen oder der beteiligten Elemente eine Auswirkung auf den gesamten Praxiskomplex hat, muss die Praxistheorie einen besonderen Fokus auf diese Verschiebungen legen. Sie erreicht dies durch das methodische Verfolgen und Vergleichen von Praktiken. Dabei werden auch hybride Vermischungen und Überschneidungen von Praxiskomplexen sichtbar.

Praxistheorie ist demzufolge eine Analyse von Bewegungen und Übergängen. Ihre Forschungshaltung, die ausgehend vom dynamischen Wiederholungskonzept gleichzeitig Verbindung und Veränderung fokussieren kann, lässt sich als transitive Methodologie charakterisieren. Damit sollen zwei Bedeutungsdimensionen des Begriffs ‚transitiv‘ aufgenommen werden: zum einen die fachsprachliche Bezeichnung für eine Kette von Relationen zwischen Elementen in der Mathematik und Logik sowie zum anderen allgemein die Bedeutung des lateinischen *transitivus* als ‚übergehend‘. Die praxeologische Perspektive analysiert Zusammenhänge, indem sie die Verbindungen von einem Element zum nächsten nachzeichnet und die Wirkungen eines Elements auf das andere sichtbar macht. Dieses grundlegendste Analyseprinzip der Praxistheorie verlangt eine methodologische Bewegung, die Relationen folgt und Verbindungen herausarbeitet, die bislang ignoriert wurden.

3.8 These 8: Die transitive Methodologie erfordert die Überwindung etablierter Kategorien und die Herausarbeitung neuer Verbindungen

Die Analyse der Einbettung von Praktiken und Dingen in das Netz aus Relationen erfordert die Überschreitung tradierter Konzepte und disziplinärer Grenzziehungen. Die praxeologische Forschung ist nicht auf den absoluten Ursprung eines Objekts oder auf seinen konkreten Urheber gerichtet. Sie abstrahiert von Personen und fragt stattdessen, mit welchen wiederholten Praktiken ein Objekt in Zeit und Raum verbunden war und ist. Dabei geht es nicht um eine Neuerfindung historiographischer Methoden, sondern um eine Verschiebung und Refokussierung der analytischen Perspektive.

Eine praxeologische Perspektive auf Historizität betrachtet sowohl die Dimension der Praxis als auch die Dimension der Materialität. Sie fragt nicht nur: Wie bewegen sich Dinge durch Zeit und Raum? Sie fragt auch: Wie bewegen sich die Praktiken, die mit diesem Ding in Verbindung stehen? Wie wurden sie vermittelt und überliefert? Welche Relevanz haben dabei wiederum andere materielle Träger, die die Wiederholung dieser Praktiken stabilisieren? Von jedem Punkt und jeder Forschungsfrage aus öffnet sich ein relationales Netz von Praktiken und materiellen Dingen, die jeweils aufgrund ihrer Spezifika einen genuinen Beitrag für den Zusammenhalt des Netzwerks leisten. Jedes Element kann dabei einen Ausgangspunkt für die Analyse bilden. So wird bei der Untersuchung eines Tongefäßes beispielsweise nach der Herkunft des Tons gefragt und auf die regionale Bodenbeschaffenheit verwiesen, ebenso aber auch auf die Praktiken seiner Herstellung, sodann auf die Vermittlung dieser Praktiken und von dort aus möglicherweise auf geschlechtsbedingte Arbeitsteilungen innerhalb der Familie oder gar auf frühe berufliche Spezialisierungen. Vom Gefäß ausgehend führen Verbindungen über seine Herstellung hinaus, etwa zum Gebrauch des Gefäßes oder zum Handel mit ihm. Möglicherweise hat das Gefäß auch bereits eine Geschichte als begehrtes antikes Sammlerstück im Privatbesitz gehabt, bevor es ins Museum kam. Die jeweiligen Beiträge der beteiligten Elemente muss die praxeologische Analyse *gleichberechtigt* erfassen, sollte sie aber nicht als *gleichwertig* begreifen, sondern vielmehr auf ihre je spezifische Qualität hin befragen und diese herausarbeiten.

Es gibt – aufgrund der Verschränkung von Identität und Differenz in der Wiederholung der Praxis – weder absolute Identität noch absolute Differenz, sondern ausschließlich graduelle Differenzen. Die Aufgabe der praxeologischen Perspektive ist die Betrachtung und Analyse gradueller Differenzen und Verschiebungen. Die Perspektive sucht nach konkreten Verbindungen, um Kontinuitäten zu beschreiben,³² sie berücksichtigt aber auch Differenzen, untersucht Veränderungen und Verschiebungen und geht dabei von vielfachen Vermittlungen und Übersetzungen aus.

Wo die Grenze eines Dings oder einer Praxis liegt, ist dieser Perspektive zufolge dann nicht mehr von vornherein festgelegt. In einem Netz aus graduellen Differenzen müssen vielmehr lokale Grenzziehungen untersucht und hinterfragt werden. Welche Gemeinsamkeiten und Differenzen bestehen etwa zwischen dem Sammeln als einer historischen Praxis des Nahrungserwerbs, der Ansammlung und Präsentation von Waren durch Händler, den Sammlungen früherer privater Kunstkabinette und Wunderkammern oder dem hochspezialisierten Sammeln der wissenschaftlichen Institution eines Museums? Was sagt uns das über die betrachteten Gegenstände?

32 Zum Begriff der Kontinuität vgl. auch kritisch Hofmann 2012, 355–357.

Die Untersuchung macht dabei nicht vor den eigenen Kategorien halt, auch nicht vor der zentralen Kategorie der Materialität. Sie muss umfassend verstanden und auch mit quasi-materiellen Effekten in Beziehung gesetzt werden. Von einer materiellen Verbindung lässt sich beispielsweise nicht nur sprechen, wenn ein Objekt produziert, verbraucht, verbaut, getauscht oder zerstört wird. Eine andere Art materieller Beziehung besteht etwa, wenn ein Objekt Teil eines Rituals bildet und dieses ohne das Objekt nicht durchführbar ist. Hier liegt die Verbindung zwischen Praxis und Objekt möglicherweise in einem Aspekt, der aus heutiger Perspektive nicht mehr relevant erscheint, der damals jedoch evident war und etwa mit der Farbigkeit, Form oder mythischen Bedeutung des Gegenstandes zusammenhängt. Möglicherweise wurde auch eine Verbindung zwischen heterogenen Elementen hergestellt – wie etwa zwischen der Dungkugel des Skarabäus, der Sonne und ihrer Bewegung am Himmel –, die sich nicht in unsere heutige, saubere Trennung von materieller und symbolischer Dimension einordnen lässt.

Unter Umständen kann für die Analyse auch eine Perspektivumkehr heuristisch fruchtbar sein: Zwar ist es richtig, dass es ohne Pharao keine Pyramiden gäbe. Genau so könnte man jedoch experimentell argumentieren, dass es ohne Pyramiden keinen Pharao gäbe, insofern der Bau von Pyramiden integraler Bestandteil der religiösen und politischen Kultur des Alten Ägypten war. Erst die Einbettung der Entitäten ‚Pyramide‘ und ‚Pharao‘ in Praktiken des Bauens, der Verwaltung, der religiösen Verehrung, des Totenkults etc. kann sie zueinander in Beziehung setzen.

An die dargestellte theoretische und methodologische Perspektive der Praxistheorie, die im Verfolgen heterogener und vermittelter Verbindungen besteht, kann sich letztlich nur ein Plädoyer zur engen transdisziplinären Zusammenarbeit in den Altertumswissenschaften anschließen, wie sie am Berliner Antike-Kolleg bereits institutionalisiert ist. Das praxeologische Vokabular kann dabei auch eine Sprache zur Verständigung unterschiedlicher Disziplinen miteinander bieten. Es bleibt die Frage, was die Soziologie zur transdisziplinären Zusammenarbeit beitragen kann.

3.9 These 9: Die Kultursoziologie bietet den Altertumswissenschaften durch ihre Außenperspektive eine reflexive Distanz auf ihre eigene Praxis

Die Soziologie zielt auf ein Distanzverhältnis zu gegenwärtigen Lebenswelten und somit auch zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Sie beobachtet die Spezifika sozialer Praktiken in sozialen Feldern. In gewisser Weise ist die soziologische Perspektive parasitär: Ohne das, was die Praktiker/innen aus den jeweiligen Feldern tun, könnte sie nicht existieren. Die Soziologie kann aus dieser Position heraus Fragen stellen und Verbindungen aufzeigen, die den Praktiker/innen selbst nicht bewusst sind. Ihr Wert liegt

in der Befremdung des Eigenen, die sie aktiv herstellen muss.³³ Sie kann durch genaues Hinschauen, Befragen und Vergleichen die unterschiedlichen Perspektiven herausarbeiten, die aus der je spezifischen Entwicklung autonomer wissenschaftlicher Disziplinen entstehen. Die Kultursoziologie kann dann etwa Praktiken im Umgang *mit* Objekten (Sammeln, Klassifizieren, Restaurieren, Ausstellen etc.) disziplinübergreifend systematisieren und vergleichen. Neben die Selbstreflexion der Praktiker/innen tritt somit die reflexive Distanz, die aus einer Beobachtungsperspektive gewonnen wird. Während sich die Restaurator/innen, Kurator/innen und Forscher/innen mit den Objekten beschäftigen, beschäftigen sich Soziolog/innen mit ihren Verhältnissen zu den Objekten, die in konkreten Praktiken des Umgangs, der Sorge, der Manipulation von Materialitäten, des Zeigens, Dokumentierens, Beschreibens, Interpretierens etc. bestehen. Der soziologische Blick auf das, was alltäglich in den jeweiligen Disziplinen gemacht wird, wirft an dieser Stelle auch ein anderes Licht auf Museumsobjekte: Entgegen der vielfach wiederholten Musealisierungskritik sind die Objekte im Museum keineswegs tot und Museen keine Friedhöfe, wie es das Bonmot Alphonse de Lamartines ausdrückt. Die Dinggeschichte wird auch im Museum niemals vollständig stillgestellt.

4 Fazit

Ding- und Praxisgeschichte sind unauflöslich miteinander verbunden und können nur im Zusammenhang erzählt werden. Warum hilft dabei die Praxistheorie? *Erstens*, weil sie ein dünnes heuristisches Vokabular bietet, das die Perspektive von etablierten Analysekategorien wie Personen löst, stattdessen den Blick für das Netz vielfältiger Relationen schärft und auf diese Weise neue Verbindungen aufzeigen und verfolgen kann. *Zweitens*, weil sie dabei die Verbindung zwischen Praxis und Materialität als gegenseitiges Konstitutionsverhältnis denkt. Sie nimmt beide ernst und reduziert nicht die eine auf die andere Dimension. Sie ist *drittens* im Wesentlichen eine Suchbewegung, die sich von ihren empirischen Befunden irritieren lässt und nicht im Vornherein weiß, welche Verbindungen analytisch relevant sind. Die Beschreibungssprache der Praxistheorie lässt sich dabei *viertens* ebenso auf vergangene wie auf gegenwärtige Praktiken anwenden und bringt diese somit analytisch miteinander in Beziehung. Sie unterscheidet nicht zwischen einer absoluten Vergangenheit und einer absoluten Gegenwart, sondern begreift ihr Verhältnis als vielfach vermittelt.

33 Vgl. dazu Amann und Hirschauer 1997.

Bibliographie

Amann und Hirschauer 1997

Klaus Amann und Stefan Hirschauer. „Die Befremdung der eigenen Kultur: Ein Programm“. In *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997, 7–52.

Bogusz 2009

Tanja Bogusz. „Erfahrung, Praxis, Erkenntnis. Wissenssoziologische Anschlüsse zwischen Pragmatismus und Praxistheorie – ein Essay“. *Sociologia Internationalis* 47.2 (2009), 197–228.

Bourdieu 1976

Pierre Bourdieu. *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976.

Bourdieu 1992

Pierre Bourdieu. „Fieldwork in Philosophy“. In *Rede und Antwort*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992, 15–49.

Brendecke 2015

Arndt Brendecke, Hrsg. *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte*. Köln: Böhlau, 2015.

Deleuze 1992

Gilles Deleuze. *Differenz und Wiederholung*. München: Wilhelm Fink, 1992.

Derrida 1999

Jacques Derrida. „Signatur Ereignis Kontext“. In *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen Verlag, 1999, 291–314.

Eßbach 2001

Wolfgang Eßbach. „Antitechnische und antiästhetische Haltungen in der soziologischen Theorie“. In *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*. Hrsg. von A. Lösch. Heidelberg: Synchron, 2001, 123–136.

Fewster 2014

Kathryn Fewster. „On Practice“. In *The Oxford Handbook of Archaeological Theory*. Hrsg. von A. Gardner, M. Lake und U. Sommer. 2014. DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199567942.013.022.

Foucault 2004

Michel Foucault. *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France (1981/82)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2004.

Freist 2015

Dagmar Freist, Hrsg. *Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuezeitforschung*. Bielefeld: transcript, 2015.

Füssel 2003

Marian Füssel. „Die Rückkehr des ‚Subjekts‘ in der Kulturgeschichte. Beobachtungen aus praxeologischer Perspektive“. In *Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte*. Hrsg. von S. Deines, S. Jaeger und A. Nünning. Berlin und New York: De Gruyter, 2003, 141–159.

Füssel 2006

Marian Füssel. *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an den Universitäten der Frühen Neuzeit*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006.

Gardner 2004

Andrew Gardner, Hrsg. *Agency Uncovered: Archaeological Perspectives on Social Agency, Power, and Being Human*. London: UCL Press, 2004.

Gardner 2011

Andrew Gardner. „Action and Structure in Interpretive Archaeologies“. In *Evolutionary and Interpretive Archaeologies. A Discussion*. Hrsg. von E. Cochrane und A. Gardner. Walnut Creek: Left Coast Press, 2011, 63–82.

Gebauer 2009

Gunter Gebauer. *Wittgensteins anthropologisches Denken*. München: C. H. Beck, 2009.

Giddens 1979

Anthony Giddens. *Central Problems in Social Theory. Action, Structure, and Contradiction in Social Analysis*. Berkeley: University of California Press, 1979.

Giddens 1995

Anthony Giddens. *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a. M.: Campus, 1995.

Haasis und Rieske 2015

Lucas Haasis und Constantin Rieske, Hrsg. *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*. Paderborn: Schöningh, 2015.

Hahn und Weiss 2013

Hans P. Hahn und Hadas Weiss. „Introduction: Biographies, Travels and Itineraries of Things“. In *Mobility, Meaning and the Transformation of Things. Shifting Contexts of Material Culture through Time and Space*. Hrsg. von H. P. Hahn und H. Weiss. Oxford: Oxbow Books, 2013, 1–14.

Hilgert 2009

Markus Hilgert. „Von ‚Listenwissenschaft‘ und ‚epistemischen Dingen‘: Konzeptuelle Annäherungen an altorientalische Wissenspraktiken“. *Journal for General Philosophy of Science* 40 (2009), 277–309.

Hilgert 2014

Markus Hilgert. „Praxeologisch perspektivierte Artefaktanalysen des Geschriebenen. Zum heuristischen Potential der materialen Textkulturforschung“. In *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Hrsg. von F. Elias, A. Franz, H. Murmann und U. Weiser. Materiale Textkulturen 3. Berlin und New York: De Gruyter, 2014, 149–164.

Hillebrandt 2014

Frank Hillebrandt. *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS, 2014.

Hofmann 2012

Kerstin P. Hofmann. „Kontinuität trotz Diskontinuität? Der Wechsel von der Körper- zur Brandbestattung im Elbe-Weser-Dreieck und die semiotische Bedeutungsebene ‚Raum‘“. In *Gräberlandschaften der Bronzezeit: Internationales Kolloquium zur Bronzezeit, Herne, 15.–18. Oktober 2008 = Paysages funéraires de l'âge du Bronze: colloque international sur l'âge du Bronze, Herne, 15–18 octobre 2008*. Hrsg. von J. Bérenger. Wiesbaden: Philipp von Zabern, 2012, 355–373.

Hofmann 2015

Kerstin P. Hofmann. „In Geschichten verstrickt... Menschen, Dinge, Identitäten“. In *Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*. Hrsg. von D. Boschung, P.-A. Kreuz und T. L. Kienlin. München: Wilhelm Fink, 2015, 87–123.

Hofmann und Schreiber 2011

Kerstin P. Hofmann und Stefan Schreiber. „Mit Lanzetten durch den Practical Turn. Zum Wechselspiel zwischen Mensch und Ding aus archäologischer Perspektive“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52.2 (2011), 163–187.

Knorr Cetina 2001

Karin Knorr Cetina. „Objectual Practice“. In *The Practice Turn in Contemporary Theory*. Hrsg. von T. R. Schatzki, K. Knorr Cetina und E. von Savigny. London und New York: Routledge, 2001, 175–188.

Koppetsch 2001

Cornelia Koppetsch. „Heidegger und die Theorie der Praxis“. In *Die Jemeinigkeit des Mitseins. Die Daseinsanalytik Martin Heideggers und die Kritik der soziologischen Vernunft*. Hrsg. von J. Weiß. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 2001, 345–370.

Kopytoff 1986

Igor Kopytoff. „The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process“. In *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Hrsg. von A. Appadurai. Cambridge: Cambridge University Press, 1986, 64–91.

Lefebvre 1972

Henri Lefebvre. „Der Praxis-Begriff bei Marx“. In *Soziologie nach Marx*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972, 25–51.

Ortner 2006

Sherry B. Ortner. „Updating Practice Theory“. In *Anthropology and Social Theory. Culture, Power, and the Acting Subject*. Durham: Duke University Press, 2006, 1–18.

Polanyi 1985

Michael Polanyi. *Implizites Wissen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985.

Prinz 2014

Sophia Prinz. *Die Praxis des Sehens. Über das Zusammenspiel von Körpern, Artefakten und visueller Ordnung*. Bielefeld: transcript, 2014.

Reckwitz 2003

Andreas Reckwitz. „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“. *Zeitschrift für Soziologie* 32.4 (2003), 282–301.

Reichardt 2004

Sven Reichardt. „Praxeologie und Faschismus. Gewalt und Gemeinschaft als Elemente eines praxeologischen Faschismusbegriffs“. In *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und Praxis*. Hrsg. von K. H. Hörning und J. Reuter. Bielefeld: transcript, 2004, 129–153.

Reichardt 2007

Sven Reichardt. „Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung“. *Sozial.Geschichte* 22.3 (2007), 43–65.

Rouse 2007

Joseph Rouse. „Practice Theory“. In *Handbook of the Philosophy of Science. Philosophy of Anthropology and Sociology*. Hrsg. von St. P. Turner und M. W. Risjord. Amsterdam und Boston: Elsevier, 2007, 639–681.

Schäfer 2012

Hilmar Schäfer. „Kreativität und Gewohnheit. Ein Vergleich zwischen Praxistheorie und Pragmatismus“. In *Kreativität und Improvisation. Soziologische Positionen*. Hrsg. von U. Göttlich und R. Kurt. Wiesbaden: Sprigner VS, 2012, 17–43.

Schäfer 2013

Hilmar Schäfer. *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2013.

Schäfer 2016a

Hilmar Schäfer. „Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie“. In *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Hrsg. von H. Schäfer. Bielefeld: transcript, 2016, 9–25.

Schäfer 2016b

Hilmar Schäfer. „Praxis als Wiederholung. Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung“. In *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Hrsg. von H. Schäfer. Bielefeld: transcript, 2016, 137–159.

Schatzki 1996

Theodore R. Schatzki. *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: Cambridge University Press, 1996.

Schatzki 2001

Theodore R. Schatzki. „Practice Theory“. In *The Practice Turn in Contemporary Theory*. Hrsg. von Th. R. Schatzki, K. Knorr Cetina und E. von Savigny. London und New York: Routledge, 2001, 1–14.

Schatzki 2002

Theodore R. Schatzki. *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park: Pennsylvania State University Press, 2002.

Schmidt und Volbers 2011

Robert Schmidt und Jörg Volbers. „Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip. Zur Tragweite einer praxistheoretischen Grundannahme“. *Zeitschrift für Soziologie* 40.1 (2011), 24–41.

Schreiber 2018

Stefan Schreiber. *Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-Materialistische Perspektiven zum ‚römischen Import‘ im ‚mitteldeutschen Barbaricum‘*. Berlin: Edition Topoi, 2018.

Spiegel 2005

Gabrielle M. Spiegel, Hrsg. *Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn*. London und New York: Routledge, 2005.

Waldenfels 2001

Bernhard Waldenfels. „Die verändernde Kraft der Wiederholung“. *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 46.1 (2001), 5–17.

HILMAR SCHÄFER

Dr. phil. (Frankfurt/Oder 2012), vertritt zur Zeit die Professur für Soziologie mit Schwerpunkt Allgemeiner Gesellschaftsvergleich an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Soziologische Theorie, Praxistheorie, Pragmatismus sowie Kunst- und Kultursoziologie. Er forscht gegenwärtig zu den institutionellen und alltäglichen Prozessen der Konstruktion von kulturellem Erbe mit einem Schwerpunkt auf der Auszeichnung als UNESCO-Welterbe.

Dr. Hilmar Schäfer
Professur für Soziologie mit Schwerpunkt Allgemeiner Gesellschaftsvergleich
Justus-Liebig-Universität Gießen
Institut für Soziologie
Karl-Glöckner-Str. 21E
35394 Gießen, Deutschland
E-Mail: Hilmar.Schaefer@sowi.uni-giessen.de